

Erinnerung an Burckhard

von Hermann Bahr

Die folgenden Seiten werden ein demnächst erscheinendes Buch einleiten, das der Erinnerung an Burckhard gewidmet ist.

Als Burckhard aus dem Burgtheater geschieden und zum Rat am Verwaltungsgereichtshof ernannt worden war, um diese Zeit geriet ich einmal mit einem seiner Schulkameraden, dem Maler Bernasik, in ein Gespräch über ihn. Bernasik klagte: „Burckhard hat uns alle bitter enttäuscht! Was erwarteten wir nicht alles von ihm, damals auf der Schulbank! Wir hätten auf ihn geschworen! Und jetzt? Schad um ihn!“ Ich konnte mich nicht enthalten zu fragen: „Wer von euch ist denn mehr geworden?“ Er antwortete: „Wir sind doch auch keiner ein Burckhard! für uns wär es genug, was er erreicht hat, für ihn ist es kläglich!“ Ich zählte nun seine Titel samt allen Orden auf, und daß es ihm wohl auch weniger um Würden zu tun sei als etwas zu leisten. „Was hat er denn aber geleistet, was denn?“ fragte Bernasik. Ich rechnete ihm vor, daß Burckhard schon vor Jahren sein „System des österreichischen Privatrechtes“ verfaßt, ein Hauptwerk der österreichischen Wissenschaft, daß er als Direktor das Burgtheater literarisch und schauspielerisch erneuert, daß er mit Romanen und Theaterstücken Erfolg gehabt, sich als Journalist, als Redner und als Stadtfigur hervorgetan und uns endlich wieder einen Mann des öffentlichen Vertrauens gegeben, an den sich wildfremde Menschen in ihren Sorgen, Wünschen und Zweifeln wenden; jede einzelne dieser Leistungen, jeder Teil seiner Existenz scheine mir für ein ganzes Leben gerade genug. Doch Bernasik blieb dabei: „Für andere, ja! aber nicht für den Burckhard!“ Und er setzte noch hinzu: „Sie haben ihn nicht in seiner Jugend gekannt! Wir aber messen ihn an seiner Jugend. Denn wir wissen, was aus ihm hätte werden können!“ Ich fragte: „Was denn also sonst noch? was denn?“ Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, antwortete er: „Der österreichische Bismarck.“ Und da er mich lächeln sah, fuhr er fort: „Wir alle waren damals überzeugt: der wird unser Land umgestalten, der wird ein neues Österreich schaffen, der wird unserem Leben erst einen Sinn geben! Das erwarteten wir von ihm. Wir waren ganz beruhigt, uns konnte nichts geschehen, der Burckhard war ja da! So hat er auf uns gewirkt, fragen Sie seine Schulfreunde, jeder wirds Ihnen bestätigen und dann werden Sie sich vielleicht nicht mehr wundern, daß mich der glänzende Direktor, der beliebte Schriftsteller, der berühmte Redner und was er sonst noch alles zum Zeitvertreib sein mag, nicht befriedigen kann.“

Bernasik übertrieb vielleicht, aber es ging den meisten mit Burckhard so: er enttäuschte sie stets, weil sie sich immer noch mehr von ihm versprochen hatten. Jrgend etwas war an ihm, wodurch sie sich zur höchsten Forderung berechtigt, ihn zur höchsten Leistung verpflichtet glaubten. Ein Wunder verlangten sie von ihm und was nicht dieses ersehnte Wunder war, ließen sie ihm nicht gelten. Nach einer seiner Premieren riß mir einmal die Geduld und ich sagte den schmähenden Freunden: „Was wollt ihr denn eigentlich? Das Stück ist nicht von Shakespeare und auch nicht von Ibsen, aber das wußten wir im voraus, nicht? Es zeigt an einer alltäglichen Begebenheit alltägliche Menschen unseres Landes und unserer Zeit und macht seine Randbemerkungen dazu, Randbemerkungen eines sehr klugen und feinen Kopfes, der die Welt kennt, besonders aber uns und unsere Schliche; aber auch die Staatsmaschine, von der wir anderen nur ein unangenehmes Ohrensäusen haben, kennt er, er hat da selbst Hand angelegt und wie lustig ist es, wenn er uns das Uhrwerk laufen, die Räderchen schnurren, den ganzen geheimen Betrieb sehen läßt! Das geschieht in unserem Ton und mit der besten Laune, dem Ernst blickt gleich immer ein Scherz über die Schulter. Auch was Goethe einen „heiteren und bequemen Vortrag“ zu nennen pflegte, findet ihr hier und nehmt ihr noch die Bescheidenheit, die Redlichkeit dazu, mit der dieser Autor stets in seinen Grenzen bleibt und niemals höher greift, als er reicht, was wollt ihr denn mehr? Wir sind alle zur Bewunderung und Verehrung Bauernfelds aufgezogen worden, der doch auch immer nur einen österreichischen Augenblick dramatisiert hat; noch heute freuts uns, wie sich unserer Eltern, unserer Großeltern Art in seinen Stücken zierlich behäbig um und um dreht. Und nun muß man aber doch sagen, bei allem schuldigen Respekt und mit aller Behutsamkeit, um den Bauernfeldpreis nicht zu verwirken, daß Burckhard menschlich stärker und standhafter ist als Bauernfeld und ihn künstlerisch jedenfalls so weit übertrifft als unsere Zeit jene. Was habt ihr also? Was zaudert ihr? Warum nehmt ihr, was euch so wohlgenut dargebracht wird, nicht unbefangen dankbar hin?“ Aber da ging es von allen gegen mich los! „Wenn du so gering denkst von ihm!“ Und: „Ja, wenn dir das genügt!“ Und ich mußte mich fast noch verteidigen, als wäre ich es, der ihn schmähte. Sie hatten einen so hohen Begriff von ihm, einen so hohen Ehrgeiz für ihn, daß er ihnen durch jedes seiner Werke, durch jede seiner Taten sich selbst herabzusetzen und zu beleidigen schien. Er sagte mir nach jedem Stück, nach jedem Buch: „Ich bin doch immer wieder überrascht, wie vieler Feinde ich mich erfreue!“ Nie gelang mir, ihm darzutun, daß dies gar nicht Feindschaft war, sondern Zorn getäuschter Hoffnung, und also eigentlich die größte Schmeichelei für ihn, dem man nun einmal das Außerordentliche zutraute, dafür aber auch bloß das Außerordentliche gelten ließ. Mit seiner Person schlug man seine Werke tot. Man fragte sein Werk

nicht: Was will es und wieviel davon erreicht es? Nein, man maß sein Werk an dem, was seine Person versprach. Das unendliche Wohlgefühl ruhiger Kraft, das von ihm selbst ausging, auf Männer und auf Frauen, forderte man auch von seinen Werken.

Unwiderstehlich ist ein abgegriffenes, verbrauchtes, schon ganz glanzloses Wort. Wenn man es aber im höchsten Sinne nimmt, trifft es auf Burckhard zu. Keiner, der ihm Rede stand, konnte sich seiner erwehren, seine Gegenwart bezwang. Er wußte das und genoß es. Man mußte das spöttische Behagen hören, mit dem er sagte: „Ich werde halt mit dem Herrn einmal reden!“ Denn wer ihn mit sich reden ließ, war an ihn verloren; das konnten ihm viele nie verzeihen. Er ist sehr gehaßt worden, als Direktor von einigen älteren, schon mehr verstorbenen Herren und Damen des Burgtheaters und dann wieder am Verwaltungsgerichtshof von einigen Kollegen derselben Art. Ich hatte mehrere Male dort und da Gelegenheit, diesem Haß, der zuweilen ein für unsere Sitten ungewöhnliches Format hatte, nachzugehen, und fand dann stets, daß dieser Schauspieler oder jener Hofrat irgend einmal vor Burckhard klein geworden war, vor dem bloßen Blick seiner unbestechlichen Augen, vor dem Spott seines kurzatmigen, stotternden „Schaun S', wissen S'“, und so nach fünf Minuten sein eigenes Unliegen verraten, selbst seiner eigenen Meinung gespottet und nachgegeben hatte; und wenn er sich nur wenigstens hätte beklagen können, daß ihm Gewalt angetan worden! Aber nein, das war nicht Burckhards Art, er sagte bloß: „Schaun S', wissen S', ich tät' halt an Ihrer Stell' —“, oder: „Richtiger wär's halt, wenn Sie —“, und versäumte nicht hinzuzusetzen: „Aber Sie müssen ja selber am besten wissen, wofür Sie sich entscheiden wollen!“ Aber man wußte das dann eben auf einmal nicht mehr. Er zwang keinen, man wurde bloß schwach, das war viel ärger. Fremde Gewalt tut lange nicht so weh, als eigene Schwäche erleiden müssen. Das haben ihm manche mit einem Haß vergolten, der auch über seinem Grab heute noch nicht verwachsen ist. Ihm aber war es dabei oft gar nicht einmal um seine Meinung oder um seinen Willen zu tun, sondern er schien nur einem Bedürfnis seiner Kraft zu gehorchen. Was immer man sagte, es trieb ihn, gleich zu versuchen, ob er einen nicht dazu bringen könnte, nach einer Viertelstunde das Gegenteil zu sagen. Bevor ich nach Ober-Sankt-Weit zog, sahen wir uns in den letzten Jahren seiner Direktion täglich; wir wohnten im selben Bezirk, er in der Frankgasse, ich in der Porzellangasse, wir radelten zusammen, segelten zusammen, gingen zusammen ins Gebirge, ich hatte Gelegenheit genug, seine Technik des Gesprächs an mir selbst zu erfahren. Es begann stets damit, daß ich, damals noch an den Ereignissen des Tages teilnehmend und wenn mir darin Unvernunft oder Ungerechtigkeit entgegentrat, immer gleich erzürnt, ihn, sobald er kam, fragte: „Was sagen Sie zu der Rede des F., zu dem Artikel des Z.? Ist es

nicht eine Frechheit zu behaupten, daß —?“ Ich konnte sicher sein, daß er dann einsetzte: „Also schaum S', Sie wissen doch, daß ich ihn auch nicht mag, aber gerad' da muß ich doch sagen, sind S' nicht böß, natürlich ist er ein Fallo, aber grad da mein' ich eigentlich, sagen S' doch selbst, hat er denn nicht eigentlich recht?“ Und jetzt, den Kopf ein wenig schief geneigt, und, wie um mich aufzuspießen, vorgestreckt, so daß ich, während er sprach, seinen starken Nacken mitarbeiten, mit argumentieren sah, fing er an, mir haarscharf nachzuweisen, daß ich im Unrecht war. Es kam vor, daß ich bald nichts mehr erwiderte, das war auch gar nicht nötig, denn er übernahm es selbst in meinem Namen, alle nur erdenklichen Gründe gegen sich vorzubringen, um gleich darauf wieder seinen Platz einzunehmen und sich, insofern er mich eben vertreten hatte, nun mit demselben Eifer zu widerlegen. In solchen geistigen Selbstgefechten war er unvergleichlich an Sicherheit, verblüffender Bravour und eben der fast kindischen Beharrlichkeit, die ihn oft Nächte lang vom Larock nicht aufstehen ließ. Mit einem scheinheiligen Gesicht gab ich mich dann zuweilen geschlagen, er hätte mich meines Unrechts überzeugt; denn ich wußte, daß er dann gleich fragen würde: „Sind Sie so sicher, daß das ausgemacht ist? Schaum S', es hat doch alles noch eine zweite Seite! die Sache ist nämlich die!“ Und gleich begann er seine sämtlichen Beweise wieder aufzutrennen, um mir darzutun, daß ich von Anfang an recht gehabt hätte, nur ohne die richtigen Gründe — „denn Sie sind halt, Gott sei Dank, kein Jurist!“ Ganz wie in jenem Gerichtsstück Courtelines, wo mitten drin der Verteidiger nach seiner Rede für den Angeklagten plötzlich zum Staatsanwalt ernannt wird, den Platz wechselt und nun dieselbe Rede gegen den Angeklagten hält. Es schien ihn zu berauschen, daß man alles beweisen und immer recht behalten kann, und schien ihn doch auch wieder zu erbittern, er überstürzte sich, schrie, stotterte, die Perioden schwellen an, immer schob er einen neuen Zwischensatz und in diesen noch einen ein, er türmte ganze Satzschristen auf und grub aus seinem unheimlichen Gedächtnis Zitat um Zitat hervor, aus einem griechischen Fragment, aus Cicero, den er aber dabei gleich stets wieder wußt zu beschimpfen die Gelegenheit niemals versäumte, aus dem Corpus juris, aus den Kirchenvätern, mit denen er beständig in Verkehr und in Fehde war, aus seinem geliebten Meidhart von Neuenthal oder auch plötzlich aus irgendeiner alten Chronik der Stadt Steyr, einem Schnadahüpfel oder irgendeiner gelehrten Vorrede einer verschollenen Alchimie, bis er am Ende ganz atemlos war und mich aus seinen eben noch so schadenfrohen Augen oft seltsam traurig ansah; es war nicht seine Art, einen mit Gefühlen zu behelligen, aber mir ahnte dann zuweilen doch, wie tief er daran litt, alles beweisen zu können, was freilich doch auch wieder sein größter Spaß war. Um unser Griechisch etwas aufzufrischen, lasen wir einst einen Platonischen Dialog zusammen,

da sprang er plötzlich auf, schmiß das Buch weg und schrie, krebsrot vor Zorn: „Alles vertrag ich, diese Sophisten aber hätte man bei lebendigem Leibe transchieren sollen!“

Er hätte bei seinem Verstande, wenn er kein Sophist sein wollte, ein Jakobiner werden müssen. Verstand jener Art läßt eigentlich keine andere Wahl. Der Sophist hat nichts als Verstand, ohne Beimischung: er kann alles beweisen, also gleich immer auch das Gegenteil, ihm ist alles möglich, nichts aber notwendig, er darf alles, er muß nichts, er hat die größte Freiheit und gar keine Gewißheit. Der Jakobiner unterscheidet sich vom Sophisten dadurch, daß in ihm dem Verstande irgend etwas vorsteht, woran der Verstand befestigt ist, irgendeine angeborene, anerzogene oder durch ein starkes Erlebnis entschiedene Richtung, irgendein unerschütterlich gegebener Vorderatz, von dem aus erst der Verstand dann losgelassen wird, so daß er sich beim Jakobiner stets in einer ausgemessenen Bahn, beim Sophisten aber ganz im Leeren, im Bodenlosen bewegt; bisweilen entstehen Jakobiner aus Sophisten, denen schwindlig geworden ist, so daß sie nun aus Angst doch noch schnell einen Vorderatz einhängen, irgendein Dogma. Jakobiner sind Sophisten mit einem Dogma davor. An anderen wurde Durckhard leicht zum Sophisten, indem er sie durch seinen Verstand so verwirren ließ, daß sie sich zuletzt gar keiner Meinung mehr weder versichern noch auch erwehren konnten; selbst aber blieb er davor bewahrt, weil er auf jedes Erlebnis instinktiv aus sich antwortete, ohne je den Verstand zu fragen, weil er niemals aus dem Verstande, sondern stets ganz unmittelbar handelte und erst, wenn die That vollbracht war, sie nachträglich allenfalls durch den Verstand beglaubigen ließ, der nun, ganz wie ein Advokat, im voraus seine Richtung unabänderlich zugewiesen fand. Darin glich er einem Jakobiner; er war auch jakobinisch unduldsam und von der österreichischen Neigung, eigentlich im stillen stets dem Gegner recht zu geben, von dem österreichischen Wunsche, es allen recht zu machen, dem österreichischen Zweifel, was denn eigentlich recht sei, ganz unberührt. Er wußte ganz genau, was recht ist: nämlich das, was ihm sein Gefühl gebot. Das war sein Vorderatz, von dem aus er handelte und von dem aus er auch, wenn es ihm doch einmal darum zu tun war, seine That zu rechtfertigen, den Verstand die Welt bewegen ließ. Er unterschied sich aber vom Jakobiner dadurch, daß er kein Dogma hatte; oder, wenn man etwa ein solches Handeln aus der Sicherheit des ersten Gefühls auch wieder ein Dogma nennen will, dadurch, daß er dieses Dogma ruhig preisgab und nichts dagegen hatte, es von seinem Verstande widerlegen zu lassen. Der Jakobiner steht unter seinem Dogma, er stellt auch seinen Verstand unter sein Dogma, er läßt ihn gar nicht an das Dogma heran, aus Angst, es sonst an den Verstand zu verlieren und dann am Ende

gar nicht mehr handeln zu können. Burckhard aber war sich seines Gefühls zum Handeln so gewiß, daß er es ganz ruhig allen Gegenständen des Verstandes ausliefern konnte, denn das focht ihn nicht an: sein Gefühl, von seinem Verstande widerlegt, wurde dadurch nicht geschwächt und hatte gar nicht nötig, erst vom Verstande bestärkt zu werden. Er hat sein ganzes Leben gehandelt, als ob die Menschen so wären, wie sein Verstand ihm bewies, daß sie nicht sind. Draftisch zeigte sich das zum Beispiel in seinem Verhältnis zu Frauen. Er dachte von den Frauen gering, er hielt sie für dumm, falsch, feig, unfähig, sich über die tierische Brunst je zum Geistigen oder gar zum Sittlichen aufzuschwingen, und hatte nur Hohn für unseren deutschen Begriff, der den Mann erst in der geliebten Frau sein wahres Selbst erkennen und die Bestimmung seines Lebens finden läßt; ja nichts freute ihn mehr als irgendein neuer Beweis weiblicher Gemeinheit, irgendein besonderer Fall weiblicher „Luderei“. Und dieser die Frauen so verachtende, jeden, der sich von einer „einfangen“ ließ, verspottende, grimmig gegen sie die Kirchenväter, Schopenhauer und Nießsche zitierende Mann war mit ihnen von einer Ritterlichkeit, Zartheit und Reinheit des Gefühls, als wären sie höhere Wesen. Er, so jähzornig und dann nicht eben wählerisch, konnte mit keiner Magd, keiner Kellnerin grob sein. Er, der „Lebemann“, war verlegen, wenn man in seiner Gegenwart mit einem Mädchen anzüglich wurde, litt kein derbes Wort und konnte töricht verschämt wie ein schüchternen Jüngling sein, der noch die unverdorbene, angeborene Ehrfurcht des Mannes vor der Heiligkeit des Weibes hat. Und er hat sein ganzes Leben unermüdlich für den Schutz der Frau, für das Recht der Frau, für die Würde der Frau gewirkt, eben der Frau, die sein Verstand nichtswürdig, unverbesserlich und viehisch fand. Ebenso ging es ihm mit den Schauspielern. Er hatte, bevor er Direktor wurde, keine Schauspieler gekannt, und so muß die erste Begegnung mit ihrem Wesen, das ja unseren Ansprüchen auf Reinlichkeit und Redlichkeit wenig entgegenkommt, wunderbar auf ihn gewirkt haben. Auch wurden ihm im Burgtheater von der phantastischen Gemeinheit, deren erfolglose Schauspieler fähig sind, ja wirklich grandiose Proben zuteil. Ich kann das Gesicht nicht vergessen, mit dem er, wenn man sich gelegentlich über den Schurkenstreich eines Schauspielers beklagte, sanft zu sagen pflegte: „Vergessen Sie nicht, er ist halt ein Schauspieler!“ Und für diese Schauspieler hat aber niemand in Oesterreich kühner, heftiger und beharrlicher gestritten als er, er hat zuerst ein „Theaterrecht“ verlangt, er hat im Deutschen Bühnenverein als Direktor des Burgtheaters jahrelang die Opposition gegen den Truist der Hoftheaterintendanten geführt, in seiner Wohnung haben wir, Delegierte der dramatischen Autoren und der Schauspieler, einen ganzen Winter lang ein „Theatergesetz“ beraten,

das er dann in Paragraphen gebracht hat; sein Entwurf liegt nun schon seit zehn Jahren, heute noch unerledigt, im Reichsrat. Den Osterreichischen Bühnenverein, der zum erstenmal die Schauspieler in Osterreich organisiert und der Willkür, der Habsucht, dem Dünkel der Direktoren eine geschlossene Macht entgegengestellt hat, ist er vom ersten Tag an beigekanden; und immer wieder, wenn man ihn rief, und man rief ihn immer, wenn Gefahr war. So hieß es einst, die Direktoren, die die sonst untereinander hadernden Schauspieler ungerne nun plötzlich vereint sahen, hätten beschlossen, ihre Versammlung zu sprengen. Präsident des Osterreichischen Bühnenvereins war damals Ritter, der unvergeßliche „Don Juan“ der Wiener Hofoper, ein liebenswürdiger, lebensfroher, argloser Salzburger, dem man nicht recht zutraute, die Stürme dieser Versammlung beherrschen zu können; und es hätte dann, wenn alles drunter und drüber ging, natürlich wieder geheißt: da seht ihr die Schauspieler! Uns war übel zumute, Burckhard aber besann sich nicht lange, fragte nicht erst und übernahm den Vorsitz. Er hatte dazu gar kein Recht, ebenso hätte jeder andere, wer immer, sich auf den Stuhl des Präsidenten setzen und sich die Leitung der Versammlung anmaßen können; es war ein Handstreich. Aber nun saß er einmal da, schwang die Glocke und erklärte die Versammlung für eröffnet; und mit einer solchen Sicherheit saß er da, daß niemand wagte, das Recht anzuzweifeln, das er an sich gerissen hatte. Und er gab sich das Wort und sprach mit einer so ruhigen Kraft, daß er den Gegnern nicht bloß den Mut, sondern auch ihre eigene Meinung entwand; sie kamen sich am Ende selber ganz scheußlich vor und klatschten schuldberußt seinen Angriffen auf sie Beifall. Und so stand er Jahr für Jahr immer wieder bereit, wann immer es galt, den Schauspielern zu helfen, und noch am Abend vor der Nacht, in der er starb, schrieb er mit zitternder Hand einen Zettel, der seine Bibliothek, seinen Stolz, dem Osterreichischen Bühnenverein vermachte. Sein letzter Gedanke war das Wohl der Schauspieler, die er sein ganzes Leben lang verachtet hat. Verstand und Gefühl waren in ihm voneinander getrennt; weder konnte sein Gefühl den Verstand verwirren, noch sein Verstand das Gefühl abschwächen, und während wir Oreicher gern mit dem Herzen urteilen, mit dem Kopf empfinden und so keines tätigen Entschlusses fähig sind, war er seiner Tat stets durch Empfindung unmittelbar gewiß, blieb sein Urteil stets von Gefühlen rein, es färbte weder der Verstand auf das Gefühl noch das Gefühl auf den Verstand ab, und nur wenn er es gelegentlich unternahm, sich und sein Tun logisch zu rechtfertigen, geriet dieser glorreiche Verstand in Bedrängnis. Der eben noch so bezwingend lebendige Mensch schien dann plötzlich zu stocken, es war wie ein Krampf, er fing zu stottern an, er konnte nicht antworten, er half

sich mit Späßen aus und rettete sich schließlich ins Absurde. Wilbrandt hatte dem Burgtheater seinen „Meister von Palmyra“ eingereicht, Burckhard lehnte ihn ab. Die beiden konnten einander ja nicht verstehen. Wilbrandt war ein „Schöngeist“, der das Schöne in Natur und Kunst dankbar empfing und davon so gerührt wurde, daß er in ein inneres Mitklingen und Nachzittern geriet, das mit dem schöpferischen Zustand wirklich aus der Ferne eine gewisse Ähnlichkeit haben mag; er verwechselte dieses Echo mit Produktivität. Burckhard hatte selbst ein so starkes Eigengefühl, daß ihm ein nicht ganz eigenes, nicht ganz unmittelbares Gefühl falsch klang. Ihm galt auch in der Kunst nur der Urlaut echter Empfindung. Was diesen hatte, wirkte auf ihn, auch wenn sein eigener Geschmack nichts damit anzufangen wußte. Wie er denn zum Beispiel Klimts Bilder ebenso leidenschaftlich bewundert hat, als sie ihm mißfielen. Ein Kunstwerk war ihm soviel wert, als er den Künstler dazu genötigt fand. Wie er sich eher einen unbefangenen und ungezwungen schlechten Menschen gefallen ließ als einen, der sich zum Guten unsicher an fremden Beispielen erst mühsam hinauf-tasten muß, so fand er sich lieber mit einem auf eigene Faust mißlungenen Werk ab, als daß er je das redliche Bemühen, sich an anderen Dichtungen emporjudichten, hätte gelten lassen. Alle Kunst nach der Kunst, alle „Kunstpoesie“, alle Kunst aus Erinnerung an Kunst war ihm verhaßt. Nun stand Wilbrandt aber bei kunstbesseren, gewissermaßen mit der Kunst ein Haus machenden Wiener Damen in hoher Gunst, die sich verschworen, auf Schleichwegen, wie das in Wien Sitte, den ausgesperrten „Meister von Palmyra“ doch ins Burgtheater zu schmuggeln, und als Burckhard unerbittlich blieb, es seiner Behörde abzuschmeicheln, abzubetteln und abzutrogen wußten, daß er schließlich versprechen mußte, einer Vorlesung des Werkes in ihrem schönen Kreise beizuwohnen. Er kam, irgendein Mime las es vor und dann fingen die Schönen holdselig zu schwärmen und sich für die tiefe, alle Grenzen des Menschendaseins überfliegende, faustische Dichtung inbrünstig zu verzücken an. Burckhard schwieg. Nun legten Professoren der Ästhetik, wie man sie für solche Reunionen zur Hand hat, den verborgenen Sinn, die geistige Bedeutung, den sittlichen Gehalt des Werkes dar. Burckhard schwieg. Endlich aber von der Dame des Hauses mit ihrem süßesten Lächeln aufgefordert, erwiderte er, er sehe sich nicht veranlaßt, das Stück im Burgtheater aufzuführen. Und als die Schönen nun um ihn wogten und in ihn drangen, doch seine Gründe für diesen unbegreiflichen Entschluß zu nennen, und alle Augen an seinen Lippen hingen, sagte er: „Ich kann das Stück nicht aufführen, denn es ist ein Holler!“ Dabei blieb er, mehr war aus ihm nicht herauszubringen; er ließ sich schließlich nur noch herbei, einigen nicht ganz stichfesten Wienerinnen mitzuteilen, daß Holler Quatsch bedeutet, und es etymologisch zu erklären. Man male sich die Professoren

aus! Jahrelang ist ihm das in Wien nachgetragen worden. Er hätte doch ruhig seine Gründe sagen können! Nein, das konnte er nicht: seiner Empfindung ganz sicher, aber nicht gewohnt, sie logisch darzulegen, da das Logische für ihn in einer ganz anderen Region lag, fühlte er sich im Recht, aber unfähig, es zu beweisen, und half sich damit, daß er aggressiv wurde. Auch in Berlin erging es ihm einst so, nach der Premiere der „Versunkenen Glocke“. Da hatte Kainz im dritten Akt allen Widerstand niedergemacht, zur Freude der Hauptmannianer, die freilich aber einigermaßen verlegen waren, da das neue Werk mit der Theorie des Naturalismus nicht ganz stimmte, auf die sie vereidigt waren. Doch hatte sich glücklicherweise um diese Zeit in der Nähe und im Gefolge des Naturalismus schon wieder ein neues Schlagwort gemeldet, Symbolismus, und so wurde nun unter den Freunden, die sich nach der Premiere festlich vereinten, das Werk sogleich mit deutschem Ernst symbolisch ausgedeutet. Burckhard, auf den es stark gewirkt hatte, weil ja der Rickelmann, der Waldschrat und das Rautendelein durchaus Gestalten seiner inneren Welt waren, saß dabei, ließ die Germanisten schwelgen und erst, als nun gar für eine Stelle des Stückes der Sonnenkult der alten Germanen zitiert wurde, sagte er: es ist ein Märchen! Er sagte damit: Eure Theorien kümmern mich nicht, ich halte mich in der Kunst an mein Gefühl, dieses hat zugestimmt und um nun auch meinen Verstand zu beruhigen, der sich das nicht recht erklären kann, will ich es ein Märchen nennen. Das war aber den Germanisten nicht fein genug und sie schleppten immer noch neue Symbole herbei und zu jedem sagte Burckhard wieder: es ist ein Märchen! Sie symbolisierten die ganze Nacht fort und er fuhr die ganze Nacht fort: es ist ein Märchen! Als es aber gegen Morgen kam, schlug er auf den Tisch, daß die Gläser sprangen, und schrie: „Ich erkläre hiemit, daß es entweder ein Märchen ist, oder ich pfeif drauf!“ So wich er gern einer Diskussion durch eine Wendung ins Absurde aus und hatte die Lacher für sich. Es hieß dann, er werde grob, statt zu debattieren, was er offenbar nicht könne. Beobachter aber, die ihn besser kannten, wunderten sich, warum er, ein Meister der Debatte, zuweilen einen tätlichen Spaß vorzog. Sie kannten ihn eben doch noch nicht genug und wußten nicht, wie rein er Verstand und Gefühl auseinanderhielt, so sehr, daß er für sein Gefühl gar nicht den Verstand einschalten konnte und sich dann wie irgendein bloßer Gefühlsmensch, von anderen mit ihren Gründen bedrängt und bedroht, nicht anders zu helfen wußte, als indem er gewalttätig wurde. Wenn sein Gefühl schwieg, stand sein Verstand stets bereit, jedes Ja und jedes Nein auszufechten; er hätte in der Debatte um ein gleichgültiges Stück alle Germanisten geschlagen. Wenn aber sein Gefühl sprach, schwieg sein Verstand und so fand er sich dann bedroht, was ihm ganz ungewohnt war, und so schlug er drein. Zuweilen aber, wenn er sich zwang, für ein

Gefühl seinen Verstand einzusetzen, konnte man ihm ansehen, mit welcher Überwindung er es sich abzurufen hatte, vom Gefühl zum Verstand umzuschalten: er stand dann, den erhitzten Kopf vorgebeugt, mit anschwellenden Halsadern schwitzend da, und man glaubte es förmlich in ihm knacken zu hören, wenn er endlich innerlich umgewendet und der Verstand angefurbelt war.

Bei den einen Menschen herrscht das Gefühl vor, sie antworten auf jeden Reiz von außen zunächst mit einer Empfindung, die sie dann aber dem Verstande zur Ausarbeitung übergeben; bei den anderen meldet sich auf jeden Reiz von außen zunächst der Verstand, seinen Befehl wartet das Gefühl ab, nach ihm richtet es sich. Aber bei jenen wie bei diesen sind Verstand und Gefühl verbunden, die Bewegung des einen teilt sich unwillkürlich gleich dem anderen mit. Burckhard aber konnte ganz gefühllos denken, wie die seltenen Menschen, die bloß aus Verstand zu bestehen scheinen, und er konnte ganz unbedacht fühlen, wie nur irgendein Schwärmer. Er konnte bei dem schärfsten Verstande in Gefühlen schwelgen, bei der zartesten Empfindsamkeit kalt rasonieren, er schien aus zwei getrennten Menschen zu bestehen, er war doppelt und der eine Burckhard verkehrte mit dem anderen nicht. Ich hüte mich ja, die nachtwandelnden Menschen zu stören, so sprachen wir darüber nie und mir blieb lange Zeit unbekannt, ob es ihn bewußt wäre. Eines Tages aber fand er bei mir ein Bild, das mir eben von meinem Vater vererbt worden war. Er hatte es kaum erblickt, als er mich lachend fragte: „Wie kommen Sie denn zu einem Bilde meines Großvaters?“ Ich antwortete: „Es ist das Bild meines Urgroßvaters, sollte ich Ihr Neffe sein?“ Im Gespräch ergab sich, daß die beiden Männer, einander so merkwürdig ähnlich, weder denselben Namen, noch denselben Beruf, noch in derselben Stadt gelebt hatten. „Das beweist aber gar nichts,“ sagte Burckhard und malte mir aus, wie die beiden dennoch ganz gut ein und dieselbe Person gewesen sein könnten, die unter zwei Namen an zwei Orten mit zwei Frauen in zwei Familien zwei Leben gelebt, immer von Zeit zu Zeit unter irgendeinem Vorwand aus der einen Existenz wieder verschwindend, um nun wieder für eine Zeit in die andere einzutauchen, von der sie sich dann wieder in jener erholte. Auch mir machte die Vorstellung eines so ganz unbürgerlichen, abenteuerlichen, verwandelbaren Ahnen Spaß, Burckhard aber schien davon ganz bezaubert und pries den Alten, da doch kein halbwegs lebendiger Mensch mit einer einzigen Form des Daseins auskommen könne. Der Doppelgänger wuchs uns allmählich fast zu einem mythischen Wesen empor, nie kam Burckhard zu mir, ohne gleich dem Bilde seine Reverenz zu machen, ja er dachte sich nach und nach eine ganze phantastische Biographie des Alten zusammen, der man anhörte, mit welcher Leidenschaft er das Bedürfnis verstand, statt so viel als möglich von sich in der nun einmal einem Menschen vom Schicksal zugewiesenen oder vom Zu-

fall angebotenen Existenz unterzubringen und, was damit unverträglich, aus sich wegzutun, wodurch das entsteht, was wir Charakter nennen, lieber jeden der Widersprüche, aus denen ein Mensch besteht, vom anderen rein abzusondern, jeden für sich allein einzuhegen und ihn da zur eigenen Form geraten zu lassen. Wie nämlich Burckhard überhaupt ein Mann der peinlichen Ordnung war, in der er allem genau seinen Platz angewiesen hatte, ein Mann des Registrierens in Abteilungen und Fächer und Laden mit Aufschriften und Vermerken, ein rechter Pedant, dessen größter Stolz war, alles, sei es ein Buch, ein Brief oder eine Nadel, ein Zitat oder ein Stift von genau der Form, die zu brauchen er sich gerade einbildete, immer gleich auf den ersten Griff zu finden, so beschrieb er mir nun die Seele unseres sagenhaften Großvaters wie ein Prachtstück eines musterhaft aufgeräumten Schreibtisches mit Laden für jede Laune, jede Neigung und war unerschöpflich, ihm immer neue Züge anzudichten, die, in eine einzige Existenz gepreßt, einander verkümmert hätten, nun aber, da er die einen in dieser Stadt bei seiner ersten Frau, die anderen in jener an der zweiten lokalisierte, alle sich ungestört entfalten und ausstrecken konnten. Da fiel mir nun erst auf, daß ja Burckhard, freilich bloß im kleinen und ohne die Entschiedenheit unseres erlauchten Vorbilds, selber eigentlich dasfelbe tat. Er hat immer mehrere Wohnungen gehabt und in jeder ein anderes Leben gelebt: da war sein Büro, in dem er amtierte, da war die Wohnung in der Frankgasse, die Behausung eines Intellektuellen mit der großen Bibliothek, dem Klavier und einer vollkommenen Köchin, da war die „Wasservilla“ beim Fischer im Franz-Josephs-Land, einst das Haus eines Ruderklubs, in dem er sich eingemietet und sein Segelboot eingestellt hatte, dem damals noch unentdeckten einsamen Gänsehäusel gegenüber, wo wir im heißen Sand mit dem verwilderten, langbärtigen, nußbraunen Herrn Berndl Robinson und Freitag spielten, da war die Holzhütte im Totengebirge, wo er im Sommer zuweilen wochenlang mutterseelenallein gehaust hat, sein eigener Herr und sein eigener Knecht, ohne ein menschliches Antlitz zu sehen als das des alten Boten, der jeden Sonntag mit Proviant kam, und da war dann immer auch noch irgendein Zimmer, das in einem der großen Tiroler Hotels, Trafoi, Karersee oder Vandro, für ihn bereit stand, wenn ihn plötzlich gelüstete, für acht Tage wieder aus seiner Einsamkeit aufzutauchen, um herumzuliebeln; und als er sich später entschloß, die Stadt zu verlassen, und sich auf der Franzosenschanze bei Bueg am Wolfgangsee von Josef Hofmann sein eigenes Haus erbauen ließ, überzeugt, fortan Sommer und Winter da zu verbringen, hatte er seine Wiener Wohnung kaum gekündigt, als er sich doch wieder eine in der Porzellangasse nahm, und er war unten am See kaum eingezogen, als er sich oben auf dem Berg wieder eine Holzhütte herrichten ließ und, nachdem er endlich mit der neuen Wiener Wohnung,

dem Hause auf der Schanze und der Hütte im Walde halbwegs in Ordnung war, fuhr er auf dem Rad durch Sizilien, ein gern gesehener Gast der Briganten. Aber in jeder dieser Wohnungen war ein anderer Burckhard daheim. In der Frankgasse der Burckhard, der oft vierzehn Tage das Haus und oft vierzehn Stunden den Schreibtisch nicht verließ, an irgendeine Arbeit angeschmiedet, mit Anfällen gelehrten Wahnsinns, der es nicht ertragen konnte, irgend etwas nicht zu wissen, irgend etwas auf fremde Autorität hin anzunehmen, irgend etwas nicht selbst zu prüfen und selbst zu entscheiden, der die Spezialisten haßte, der sich vermaß, das ganze Wissen seiner Zeit zu bezwingen: was irgendeiner wußte, auch zu wissen, was irgendeiner konnte, auch zu können, war er in solchen Paroxysmen gewiß. Einmal las seine alte Mutter in der Zeitung ein Burckhard-Konzert angekündigt, es gibt nämlich einen Pianisten desselben Namens, sie aber zweifelte keinen Augenblick, daß es ihr Sohn sei, der frühere Direktor des Burgtheaters, jetzige Rat am Verwaltungsgerichtshof, der, mit einigen vierzig Jahren, plötzlich die Laune hätte, auf einmal im Bösendorfersaal zu konzertieren; und sie schrieb ihm besorgt, ob denn das wirklich nötig sei, bei seinem doch recht dürftigen Klavierspiel! Wir lachten darüber, aber ich lernte die Sorge der alten Frau verstehen, als ich ihn bald darauf malend fand. Er hatte sich Leinwand und Farben gekauft und fing zu malen an, weil es ihn verdross, daß einem die Maler immer sagen: das kann ein Laie nicht beurteilen, dazu muß man Maler sein! Gut, so wollte er vierzehn Tage opfern und Maler werden. Fast unheimlich war mir oft das Dämmerische seines Triebs, alles zu wissen und alles zu können, was irgendein Mensch weiß oder kann. Gar wenn ich ihn dann wieder in der Wasservilla oder auf seiner Alm so völlig verwandelt fand, ganz entgeistet, in die Natur eingegraben, ein Stück von ihr, Flußgott oder Waldschrat. Er konnte tagelang in der Sonne liegen, im Sand oder im Boot oder im Gras, trunken von Trägheit, ausgelöscht. Oder er raste tagelang auf dem Rad, kletterte wochenlang in Felsen, gleichsam mit seiner eigenen Kraft ringend, um sie niederzuzwingen. Aber in jeder dieser Verwandlungen sah er auch anders aus: der berühmt „fische“ Wiener Burckhard mit dem „Stößer“ und der Vorliebe für schneeweiße Westen, der bei Ebenstein arbeiten ließ und im Grabenfiaker fuhr, war nicht wiederzuerkennen in der gelassenen Kraft der halb bäurischen, halb heroischen Gestalt, die in der Ledernen mit nackten Knien, in den grasgrünen, zottigen Mantel gehüllt, durch den grauen Regen schritt. Aber noch mehr: Jeder dieser so verschiedenen Burckhards hatte nun auch noch seinen eigenen Kreis um sich und mit einer ängstlichen, ja zuweilen fast komischen Strenge hielt er diese Kreise getrennt: seine Wiener Freunde sollten seine Korneuburger Freunde, seine Wassergenossen sollten seine Waldgenossen nicht kennen. Er hatte zuweilen in seiner Stadtwohnung zur selben Zeit in jedem Zimmer einen anderen

Freund sitzen, aber da jeder aus einem anderen Bezirk seines Lebens war, durfte keiner dem anderen begegnen und er war aufgeregter, als wenn es eifersüchtige Frauen wären. Ließ es sich aber einmal doch nicht vermeiden, daß ein Freund aus der einen Welt bei ihm auf einen aus der anderen stieß, so fand man ihn ungeduldig, seltsam mißgelaunt, mit beiden fast unhöflich. Während die meisten Menschen sich immer in demselben, meistens nicht sehr großen Kreis bewegen, war ihm sein Leben niemals weit genug, aber diese Leidenschaft, ein ganz kompletter Mensch zu sein, vertrug sich nun schlecht mit seiner Manie, alles rein abgeteilt und jedes in einer eigenen Rubrik zu haben. Der Faust in ihm war mit einem Registrator zusammengespannt und er wollte das Chaos seiner kosmischen Stunden sorgfältig in ein Herbarium ordnen: er war ein allseitiger Mensch, aber mit dem pedantischen Sinn der einseitigen Menschen. Er konnte sich in seine Siebenfältigkeit nur dadurch finden, daß er jeden seiner Teile in eine eigene kleine Kammer mit Stahlwänden fest verschloß. Doch wurde ihm zuweilen bang, ob alle diese so streng bewachten Türen zu den Kammern seiner inneren Welt nicht doch einmal aufspringen und alle Gefangenen ausbrechen und wirr durcheinanderflüchten könnten. Vor solcher Angst schien dann dieser ganz freie Mensch auf einmal erzwungen, dieser höchst natürliche Mensch beklommen und verstockt, dieser fest in sich ruhende Mensch auf einmal aus sich aufgeschreckt, doch immer nur so lange, bis er irgendwie wieder zum Handeln aufgefordert wurde, dann stand sein innerer Aufbau, eben noch erzitternd, gleich wieder fest. Sein Gefühl war so rein und klar wie sein Verstand, Verwirrungen oder Trübungen des Gefühls waren ihm so fremd wie des Verstandes, in Krisen geriet er nur, wenn sich, was ja ganz gegen seine Natur war, doch einmal der Verstand zu einem Seitenblick auf das Gefühl oder das Gefühl zu einer Frage an den Verstand verleiten ließ und jedes nun zu seinem Entsetzen dort drüben eine ganz unbegreiflich andere Welt gewahrt ward.

Seine Sicherheit im Handeln war eine moralische. Er handelte aus sittlichen Trieben; ja sie hatten eine solche Gewalt über ihn, daß man fast hätte sagen können: er erlag sittlichen Trieben. Er konnte sich nicht erwehren, einem Menschen zu helfen, er konnte keinen leiden sehen, konnte kein Unrecht geschehen, keine Gewalt verübt sehen, ohne, ganz unwillkürlich, gleich vorzuspringen, wie man die Hand gegen einen drohenden Schlag hebt, wie man sich gegen eine Gefahr schützt, bevor man sie noch recht weiß: Leid, Unrecht, Gewalt, wem immer zugefügt, empfand er an sich selbst so stark, daß sein eigenes Leben stillstand, bis der Schmerz gestillt, das Unrecht beseitigt, die Gewalt gebrochen war. Als sein treuer Wolfshund, von einem Auto überfahren, gelähmt war, ist er wochenlang krank, ja wie von Sinnen gewesen. Eine unverdiente Kränkung oder Zurücksetzung eines wildfremden Menschen, auch eines, den er selbst nicht ausstehen konnte, ja eines, der sich gegen ihn

vergangen hatte, ließ ihn nicht schlafen. Dabei war er keineswegs, was man gutmütig nennt, er war nicht zimperlich und gar nicht sentimental. Aber daß Unrecht und Gewalt in der Welt vorhanden ist, tat ihm so weh, daß er beim bloßen Anblick toll wurde wie vor Zahnschmerzen, ja in eine Art Trunkenheit von Wut geriet. Und wie man aber, sobald der Zahn dann gezogen ist, den Schmerz so vergißt, daß man sich ihn schon am nächsten Tag kaum mehr recht vorzustellen vermag, so verschwand seine Sittlichkeit, sobald gehandelt war, und er gefiel sich dann in Beweisen, daß der Mensch lügt, der sich irgendeinen Vorzug vor anderen Raubtieren anmaßen will, daß Recht nichts ist, als was der Stärkere zu seinem Vortheile dem Schwächeren als Befehl aufzudrängen die Macht hat, und daß die Menschen, die man die guten nennt, einfach bloß zu dumm und zu feig sind, um so schlecht zu sein wie die schlechten, die bloß mehr Verstand, mehr Kraft, mehr Mut zu sich selbst hätten. Er gab vor, jeden Menschen nur nach der Kraft zu schätzen, mit der er sich durchzusetzen, andere zu verdrängen, sich auszubreiten vermag, und hat selbst doch keinen solchen Menschen, keine solche That der Eigensucht jemals erblicken können, ohne daß ihm gleich alles Blut in den Kopf schoß. Mir ist in meinem Leben niemand untergekommen, der eines solchen Furors fähig war, wenn sein sittliches Gefühl beleidigt wurde, und niemand, der jedes sittliche Gebot grimmiger geleugnet hätte. In'sgeheim die Güte selbst, hilfsreich, opferwillig, niemals auf sich, immer nur auf andere bedacht, unfähig, unrecht zu tun oder auch nur geschehen zu lassen, entsagend, voll Zartgefühl, voll Takt, der treueste Freund, der ehrlichste Feind, reich an den höchsten und an den stillsten Tugenden im Handeln, war er im Reden ein moralischer Nihilist. Eigentlich war er, im Sittlichen, also ein umgekehrter Durchschnittsmensch.